

# Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:  
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2537

Nr. 70.

Danzig, den 28. August 1912.

3. Jahrgang.

## Arbeiter, Bürger, Hausfrauen!

Eine große Teuerung zieht durch das Land!

Die Preise für die notwendigsten Lebensmittel sind ungeheuerlich hoch und drohen noch mehr zu steigen. Dabei sind die Ergebnisse der Ernte nach den Nachweisen der Statistik sehr reichlich. Das deutsche Volk aber hat von dem reichen Erntesegen nichts. Eine Handvoll Großgrundbesitzer und Großspekulanten machen Riesengewinne. Die Absperrung der Grenze gegen ausländische Lebensmittel gibt die werktätige Bevölkerung wehrlos in die Hände der skrupellosen Lebensmittelwucherer, die aus der Not des Volkes Gold münzen.

Gegen dieses System kämpft nur die Sozialdemokratie mit aller Kraft an.

Wer für die Volkswohlfahrt eintreten will, muß sie in diesem Kampf unterstützen.

Leset die sozialdemokratischen Zeitungen!

Schließt Euch der sozialdemokratischen Partei als Mitglieder an!

Besucht die sozialdemokratischen Versammlungen!

### Teuerung und kein Ende!

In früheren Zeiten wirkte das Wort „Teuerung“ wie ein Schreckgespenst auf die Gemüter. Die Worte des Chronisten „Und es kam eine Teuerung über das betreffende Land“ erregten das Mitleid und die Hilfsbereitschaft auch der Unbeteiligten. Galt doch ein Notstandsjaahr als ein außergewöhnliches Ergebnis, dessen Folgen man mit allen Mitteln zu beseitigen oder zu mildern suchte. Seit der Kapitalismus auf der Erde herrscht, ist die Teuerung nicht mehr ein vorübergehendes, nur zuweilen eintretendes, von den Naturgewalten hervorgerufenes Ereignis; vielmehr gehört die Steigerung der Warenpreise zum Wesen der jetzigen Phase des Kapitalismus und tritt bei allen Schwankungen Jahr für Jahr deutlicher in Erscheinung. Man hat sich daran gewöhnt, mit der Teuerung als einem chronischen Uebel zu rechnen. Kein Land ist von ihr unberührt geblieben. In jedem steigen und steigen die Kurven der Warenpreishöhe.

Von den herrschender Klassen eines Staates wird die Tatsache, daß die Teuerung des letzten Jahrhunderts eine internationale Erscheinung ist, als Entschuldigung und zur Abwehr notwendiger Schutzmaßnahmen zu benutzen versucht. Aber das bedeutet nichts anderes als das Zugeständnis, daß die kapitalistische Produktionsweise unfähig ist, die Interessen der Konsumierenden zu befriedigen. Die Tatsache, daß trotz glänzender Entwicklung der Produktionskräfte im modernen Kapitalismus Hunderttausende und Millionen Erdenbürger hungern müssen, beweist nur, daß in dieser Produktionsform etwas faul ist. Die elende Klassenlage des Proletariats und die Tendenz, dieses Elend durch die zunehmende Verteuerung weiter zu verschlechtern, geben dem Sozialisten die Angriffspunkte gegen den Kapitalismus überhaupt. In wilder Anarchie werden Güter produziert und auf den Markt geworfen — aber es fehlt an Käufern. Weil den Proletariern nicht der Boden gehört auf dem sie die Früchte bestellen und ernten, weil sie nur als Kapitalhändler in den Maschinenhallen schuften, kurz, weil das Privateigentum sie von Werkzeug und Produkten trennt, sind sie vom vollen Anteil ihre Arbeit ausgeschlossen und vermögen nicht einmal den notwendigen Bruchteil dieser Güter zurückzuerwerben. Auch wenn die unorganisierte und unzweckmäßige Produktion durch eine Organisation der Produzenten in Kartellen und Trusts beeinflusst wird, diene sie nur zur Ausschaltung der Konkurrenz dem eigenen Profit, der Befastung des Konsums. Die Verteilung der Güter, bis sie vom Reproduzenten in die Hände des Konsumenten gelangen, belastet die Warenpreise von neuem. Die Zufälligkeit der Produktion in unserer Wirtschaftsordnung verlangt eine große Kette von Zwischengliedern und eine komplizierte Organisation zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage. Gerade bei den Lebensmitteln (Getreide und Vieh) ist die Kette noch verhältnismäßig klein, die Verteuerung durch sie relativ gering. Bei industriellen Produkten übersteigt der endgültige Verkaufspreis an die letzte Hand oft um das Vielfache den Rohverkaufspreis von seiten des Konsumenten. Auch die Börsenspekulation gehört bei entwickelter Kapitalwirtschaft zu diesen notwendigen Zwischengliedern. Den Borwürfen unserer Agrarier, daß gerade sie allein die Ware verteuere, steht die Behauptung des Handels gegenüber, daß sie eine Verteuerung durch die Produzenten hindere.

Diese Zusammenhänge allgemeinerer Natur werden gerade von uns Sozialisten hervorgehoben. Aber ihre Wirkung hebt noch nicht die Schuld des Staates an der Teuerung eines einzelnen Landes auf. Je wahrscheinlicher für den Verteidiger der geltenden Wirtschaftsordnung „unvermeidliche“ Steigerungstendenzen sich durchsetzen, um so mehr hat er die Pflicht, alles zu tun, um besondere vermeidbare Ursachen zu beseitigen. Regierung und Parlament, die durch die staatliche Wirtschaftspolitik in den internationalen Warenaustausch eingreifen, müssen um so mehr durch eigene Maßnahmen den Konsum zu entlasten suchen. Die deutsche Re-

gierung sieht es allerdings immer als ihre Aufgabe an, die Interessen der Agrarier und der Schwerindustriellen zu vertreten und Agrar- und Industriezölle zu verteidigen. Als sie im letzten Winter der dringenden Kritik durch die Tatsachen und die Massen nicht völlig stillschweigend ausweichen konnte, tröstete sie die Darbenden außer ganz unzulänglichen positiven Maßnahmen mit der Prophezeiung, die durch Gottes Fügung verhängte Teuerung werde im Frühjahr und Sommer verschwinden. Monat um Monat sind veronnen, aber die Preise sind inzwischen ganz exorbitant gestiegen. Die „vorübergehende Erscheinung“ ist geblieben und hat ihre Wirkungen verschlimmert. In den amtlichen Veröffentlichungen der preussischen und kaiserlichen statistischen Ämter muß die Regierung selbst Woche für Woche diese Tatsachen bestätigen. Aber dennoch haben wir noch nicht einmal gehört, daß sie Ermäßigungen zur Abhilfe der dringenden Not der breiten Massen pflege. Die Lage der arbeitenden Klasse und der mittleren Schichten unseres Volkes ist mißlicher denn je. Wohl zeigen die Preise von Vegetabilien gegen den Stand in den Wintermonaten einige Ermäßigung. Aber sie weisen immer noch bedeutende Erhöhungen gegen die Sommermonate des Vorjahres auf. Die Julipreise von Linsen, Erbsen, Bohnen, Getreide, Mehl sind nicht niedriger, sondern zum Teil wesentlich höher als die des Jahres 1911. Man zahlte für 1 Kilogramm:

	Erbsen	Bohnen	Linsen	Kartoffeln	Butter
Juli 1912	42,2	46,1	54,6	13,4	268,7
Juli 1911	36,1	39,7	40,2	13,6	259,5
d. h. mehr	6,1	6,4	14,4	-0,2	9,2

  

	Weizenmehl	Roggenmehl	Schweinefleisch	Eier
Juli 1912	38,6	30,7	181,1	417,6
Juli 1911	38,0	29,1	165,1	405,0
d. h. mehr	0,6	1,6	16,0	12,6

An der Verteuerung des Brotes tragen die Getreideeinfuhrzölle natürlich die größte Schuld. Gerade um den Betrag des Zolles stehen die Inlandspreise höher als die Weltmarktpreise. Trotzdem die Weizen- und Roggenernte im Jahre 1911 qualitativ und quantitativ besser ausgefallen war, stiegen die Preise erheblich. Das Einfuhrschonensystem beförderte die Ausfuhr auf Kosten des inländischen Konsums. An Roggen wurden vom 1. August 1911 bis 31. Juli 1912 rund 1 Million Doppelzentner, an Weizen rund 1,2 Millionen Doppelzentner mehr ausgeführt als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die gute Beschaffenheit der Ernten kam dem Transport und damit dem Auslande zugute, das zum Teil deutschen Roggen als Viehfutter verbrauchte. Die Beschränkung der Umlaufzeit der Einfuhrscheine von sechs auf zwei Monate half nichts, weil die Scheine auch für gewöhnlich schon früher eingelöst werden. Ebenso konnte die Außerkraftsetzung der Scheine für die Einfuhr von Petroleum und Kaffee wenig bessern, da Deutschland so viel an Weizen und Gerste einführen muß, daß sie reichlich dafür Verwendung finden. Nach die Ausnahmeporzionäre für Beförderung von Getreide nach den Grenzen schädigte den Inlandskonsum so sehr, daß die deutschen Mühlen in den Grenzgebieten über Mangel klagten — trotz der um zwei Millionen Doppelzentner Weizen und um 3,5 Millionen Roggen größeren Ernte als 1910!

Die Getreideeinfuhrzölle wirkten im Verein mit denen auf Futtermittel auch auf die Gestaltung der Viehpreise ungünstig ein. Da die ungenügende Witterung Futter- und Hackfrüchte schädigte, mußte der Viehzüchter auf ausländisches Futter zurückgreifen. Die wichtigsten Futtermittel, Gerste und Mais, unterliegen aber einem hohen Einfuhrzoll. Professor Luenhagen hat berechnet, daß der Gerstenzoll ein Kilo Schweinefleisch mit 5 1/2 Pfennigen, der Maiszoll mit 11 Pfennigen belastet. Da die Viehzüchter die hohen Futterpreise nicht erschwigen konnten, gingen sie dazu über, ihre Tiere zu schlachten; zuerst die weniger wertvollen Schweine. Infolgedessen fielen die Schweinepreise etwas. Seit dem Winter ist aber ein Mangel eingetreten, und so begann das Steigen der Fleischpreise. Vom Januar bis Juli dieses Jahres erhöhte sich der Durchschnittspreis für Schweinefleisch von 145,8 auf 164,8 Pfennig pro Kilo.

Man zahlte pro Kilogramm

	Rindfleisch	Kalbfleisch	Hammelfleisch	Schweinefleisch
Juli 1912	183,9	196,4	190,0	164,8
Juli 1911	168,9	185,9	183,5	145,8
mehr	15,0	10,5	6,5	19,0

Der Mangel an Fleisch kann durch Einfuhr nicht ausgeglichen werden. Die Einfuhrzölle und die Einfuhrerschwerungen aus angeblich veterinärpolizeilichen und hygienischen Gründen stehen dem entgegen. Der Einwand, daß man das inländische Vieh vor Tierseuchen und die Bevölkerung vor gesundheitsgefährlichen Nahrungsmitteln schützen wolle ist eitel Lüge. Gerade das deutsche Vieh neigt infolge der übertriebenen Mastzucht zu Seuchen. Die Stallzucht, die möglichst die Fleisch- und Milchproduktion in die Höhe treibt, führt leichter zur Degeneration als Weidewirtschaft. Aber das in England eingeführte geschlachtete gefrorene oder das noch bessere gekühlte Fleisch loben auch Nicht-Engländer. In den letzten Jahren sind regelmäßig fünf bis sechs Millionen Zentner gekühltes und gefrorenes Rindfleisch in England eingeführt worden und bisher hat die zur Überwachung eingeführte Sanitätskommission noch keine gesundheitlichen Gefahren entdecken können. Andererseits hat aber eine amtliche österreichische Studienkommission im Oktober 1910 festgestellt, daß im besten Qualitäten Rumpsteak 75 bis 94 Pfennig, Schmorbraten 58 bis 75 Pfennig, Rinderbrust 55 bis 65 Pfennig kostete. Da die Fleischpreise dort im ganzen billiger sind, können auch von den weniger bemittelten Schichten die wertvolleren und geschmackvolleren Tierenteile gekauft werden, während die Arbeiter in Deutschland, wenn überhaupt, dann nur auf minder gutes Fleisch angewiesen sind und Fleischvergiftungen gerade hier nichts Seltenes sind.

Die künstlich hochgetriebene Getreideproduktion hindert auch direkt die Viehzucht. Nähme sie ab, so würde die Fleischproduktion in Deutschland steigen. Die Getreidezölle begünstigen den Getreidebau auf Kosten des Anbaues von Futtermitteln und damit der Viehhaltung. Mit Erhöhung der Getreidezölle und der Getreidepreise steigen deshalb automatisch die Viehpreise. Auch das wirkte bei der Fleischteuerung dieses Jahres mit. Es beruht daher auf beabsichtiger Schaumtschlagerei oder Unkenntnis, wenn Regierung und Agrarier erklären, die Fleischteuerung sei „ungerechtfertigt“, es könne keine Fleischnot bestehen, denn der Viehstand sei größer als vor einem Jahre. Gewiß wies die Viehzählung vom 1. Dezember 1911 — in Preußen — einen größeren Schweine- und Rinderbestand auf als im Jahre 1910. Aber seit jenem Datum wird berichtet, daß immer weniger ausgewachsenes Vieh zu Markte gebracht wird. Die Bestände müssen also so abgenommen haben, daß die Landwirte und Viehkaufleute Tiere mit geringerem Gewicht zum Schlachten anbieten.

Nach den Ergebnissen der amtlichen Schlachtgewichte ergaben die Schlachtgewichte aller von der Vieh- und Fleischschau erfaßten Ochsen und Schafe um 5 bzw. 4 Prozent zurück (im zweiten Vierteljahr 1912 gegen 1911). Bei Jungtieren und Ziegen stieg es dagegen etwa um 11 Prozent, bei Schweinen um nicht ganz 5 Prozent. Bei allen anderen Tierarten bleibt es ungefähr gleich. Die starke Zunahme der Schlachtungen von Jungtieren, Ziegen und Schweinen erklärt sich sehr leicht: es fehlt an billigen Futtermitteln; nur der kleine Mann, der so lange seine Schweine und Ziegen im Haushalt schlachtete und verbrauchte (ohne dabei der amtlichen Beschau für den Verkauf unterworfen zu werden), muß in diesem Jahre sein Schwein und seine Ziege verkaufen, um bares Geld zu erhalten. Er selbst ist nun aber wieder auf den Kauf von Fleisch im Kleinhandel angewiesen, soweit er nicht auf den Fleischgenuss verzichten gelernt hat. So erklären sich auch die von Calber kürzlich verbreiteten Zahlen über vermehrten Schweineantrieb trotz steigender Preise. Nicht das Geschrei über die Teuerung erlaubt den Fleischhändlern, so hohe Preise zu nehmen, sondern das immer werdende tatsächliche Angebot, wie es für Ochsen, Schafe und auch Kälber (Abnahme 0,9 Prozent) schon in die Erscheinung getreten ist. Und liegt nicht mindestens daran, den Anteil der Großhändler, die mit ihrem Kapital Viehzüchter und Schlächter aushalten und ausnutzen, noch den der Kleinschlächter zu verschleiern. Mit



Das revolutionäre Komitee steht an den Türen der Kirchen, Geschäftsbläden und verschiedenen anderen öffentlichen Gebäuden Anschläge anbringen, in denen die Bevölkerung aufgefordert wird, sich der Aufrührerbewegung anzuschließen.

**Friedensverhandlungen.**  
Konstantinopel, den 22. August. Der Minister des Äußeren befiehlt, daß nichtamtliche Besprechungen mit Italien eingeleitet werden sollen. Wenn die türkische Regierung die Ansprüche Italiens und die Bedingungen, unter welchen es bereit sein wird, zu verhandeln, und wenn diese Bedingungen annehmbar und mit den Interessen, der Würde und der Ehre der Türkei vereinbar seien, werde sie in offizielle Verhandlungen eintreten. In diesem Falle wäre jede Intervention Europas unnötig.

**Amerika.**  
Nach Nachrichten aus Managua der Hauptstadt Nicaraguas, wurde am letzten Sonnabend die gesamte Garnison von 500 Mann der Stadt Leon im Norden von Managua bis auf 70 Mann von Insurgenten niedergemetzelt. 2000 amerikanische Seesoldaten sind nach Nicaragua beordert worden. Der amerikanische Gesandte notifizerte dem Rebellenführer Managua als Zufluchtort. Ein weiteres Bombardement werde nicht gebildet werden. Der Senator Bacon griff die Regierung an, sie sei schuldig an der Revolution durch die Ernennung eines amerikanischen Zolleinnehmers in Nicaragua. Trotzdem der Senat den diesbezüglichen Vertrag nicht ratifiziert habe.

**China.**  
Die provisorische Regierung auf der Anklagebank.  
Die Nationalversammlung erörterte die weitere Erklärung der Regierung über das Beweismaterial, auf Grund dessen die Generale Tschangtschenwu und Laungwei summarisch hingerichtet worden sind. Da diese Erklärung als ungenügend angesehen wurde, verlangte das Haus in einer dringenden Depeche nunmehr die Anwesenheit des Premierministers und des Kriegsministers. Die Regierung beharrt ungeachtet der heftigen Feindseligkeiten gegen sie eine bemerkenswerte Gleichgültigkeit. Sie hat durch strenge Maßnahmen Vorbeuge getroffen. Die Anhänger der Regierung behaupten, die Regierung besitze Beweise von der Schuld der hingerichteten Generale und von ihrer und mehrerer hoher Beamter Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft, deren Ziel es gewesen sei, die Regierung zu stürzen.

## Aus Westpreußen.

### Danzig.

#### Zur Stadtverordnetenwahl.

Die Liste der stimmberechtigten Bürger des Stadtbezirks Danzig wird in der Zeit vom 1.—15. September d. Js. an den Wochentagen während der Stunden von 10—11 Uhr vormittags und 5 bis 8 Uhr nachmittags und Sonntags von 12—2 Uhr mittags für jedermann zur Einsicht ausliegen. Etwaige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste können nur während dieser Zeit schriftlich beim Magistrat oder zu Protokoll bei dem in der Auslagestelle anwesenden Beamten erhoben werden; später eingehende Einwendungen werden nicht berücksichtigt. Mit Rücksicht auf die in diesem Jahre stattfindenden Stadtverordnetenwahlen empfehlen wir von dem Rechte zur Einsichtnahme ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Nachgewiesen ist jeder fessländige Preuze, sofern er seit dem 15. September 1911

1. Einwohner der Stadt ist und zu Stadtgemeinde gehört,
2. keine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln für sich oder seine unterhaltspflichtigen Angehörigen empfangen oder die empfangene Unterstützung erstattet,
3. die ihn betreffenden Gemeinde-Abgaben gezahlt hat und außerdem
4. entweder
  - a) ein Wohnhaus besitzt oder
  - b) ein stehendes Gewerbe selbständig mit wenigstens zwei Gehilfen betreibt oder
  - c) zum fingierten Einkommensteuerjahre von mindestens 4 Mark veranlagt ist.

Als selbständig wird nach vollendetem 24. Lebensjahre (also spätestens am 15. 9. 1888 geboren) jeder betrachtet, der einen eigenen Hausstand hat, sofern ihm nicht das Verfügungsrecht über sein Vermögen oder dessen Verwaltung durch richterliches Erkenntnis entzogen ist.

Nicht aufgeführt sind daher die sogenannten Schlafburschen, Kostgänger und auch solche Personen, welche in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis stehen, sofern sie neben ihrem Gehalte freie Wohnung und Beföstigung von ihrem Arbeitgeber erhalten.

Die Gesamtsumme aller für die Abteilungsbildung zusammengetragenen Steuern beträgt 4 968 040,71 Mark. Der Durchschnittssatz ist 204,48 Mark. Nach der rechnerischen Feststellung der drei Abteilungen beginnt die erste Abteilung mit einem Mindeststeuerbeitrag von 1915,47 Mark, die zweite Abteilung mit einem solchen von 204,48 Mark, während die dritte Abteilung mit dem Durchschnittssatz von 204,48 Mark als Höchststeuerbetrag endet.

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß bei derichtigung der Wählerliste bezüglich des Wohnsitzes der stimmberechtigten Personen in Danzig die vor dieser erstatteten polizeilichen An- und Abmeldungen maßgebend sind, sofern diese bis zum 20. Juli bei uns eingegangen sind. Demnach mußten auch solche an sich wahlberechtigten Personen in der Wählerliste gestrichen werden, welche polizeilich abgemeldet sind, ohne daß sie ihren Wohnsitz aufgegeben haben, z. B. also alle, die sich nur zeitweise in einem Bade oder zum Sommeraufenthalt ausgewirkt befinden, wenn sie sich in Danzig abgemeldet und dabei unterlassen haben, auf der Abmeldung zu vermerken, daß ihre Abwesenheit nur eine vorübergehende ist.

#### Teuerung und Stadtverwaltung.

Die Preise der notwendigsten Lebensmittel steigen seit einiger Zeit so erschreckend, daß sich den Hausfrauen die Haare sträuben. Besonders sind es Fleisch und Kartoffeln, die für den Arbeiterhaushalt schon gar nicht mehr zu bezahlen sind. Die Kartoffel ist, trotz ihres geringen Nährwertes, leider zum Hauptbestandteil der Nahrung des Arbeiters geworden. Auf den Wochenmärkten kostet das Maß, das früher mit 15 bis 20 Pfennig bezahlt wurde, 45 und sogar 50 Pf. Solche Wucherpreise sind kaum aus Hungerszeiten bekannt.

Nicht viel anders sieht es mit dem Fleisch. Das für den Arbeiterhaushalt so gut wie allein in Frage kommende Schweinefleisch ist um 15 bis 20 Pfennig und mehr pro Pfund im Preise gestiegen. Diese Tatsachen können selbst die reaktionärsten Blätter, wegen ihrer murrenden Leser, nicht unterschlagen. Selbst das Westpreussische Volksblatt stellt die Preissteigerungen allein nur an sehr vorzüglich gehaltenen amtlichen Durchschnittssätzen fest. Das schwarze Blatt hütet sich aber, auch nur ein Wort der Erklärung für diese Auswucherung des armen Volkes zu schreiben. Sonst müßte es ja auch zugeben, daß die Wucherpreise keine Sündung eines gültigen Himmel, sondern die direkte Folge der schamlosen Wucherpolitik der zentralistischen Volksverräter sind. Diese Tatsache kann doch aber ein so maßvolles Blatt, wie das struppellose Jesuitenpapier, unmöglich zugeben.

Nicht viel volksfreundlicher zeigt sich die börsenfremde Danziger Zeitung. Als kommunales Blatt kann sie doch ihre zentralistischen und konfessionellen Ordnungsbüder so kurz vor der Stadtverordnetenwahl unmöglich betreiben. Deshalb stellt sie wohl auch die Preissteigerungen fest. Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung weiß sie jedoch, trotz ihres Heiß für das Wohl der Arbeiter glühenden Herzens, nicht vorzuschlagen. Allerdings, forderte es Hilfe von der Stadtverwaltung, die der Kommunalrat der Händlertreffen sowie nicht geneigt ist, so gäbe es noch kurz vor der Stadtverordnetenwahl eine Debatte im Rathaus, die den Blockleuten höllisch unangenehm wäre und ihre ganze Herrlichkeit in die Brüche gehen lassen könnte. Die Mogelei im vorigen Herbst war ja schon interessant genug. Der Blockmade opfert deshalb auch der Freiheit unbedenklich die Interessen des unter der Teuerung schwer leidenden Volkes.

Trotzdem ist die latente Haltung des Magistrats absolut unverständlich. Die Motive der Blockleute sind für ihn doch noch nicht unbedingte Befehle? Er ist verpflichtet, die Not der Bevölkerung zu lindern. Damit kann er sich, wie er es im Vorjahre zur Antwort auf die sozialdemokratischen Anträge tat, doch nicht wieder herausreden, daß er schon Monate lang über die Teuerung nachgedacht hat. Den Vorwurf absoluter Unfähigkeit und bösen Willens würde der Magistrat sicher mit Entrüstung zurückweisen. Die von der Teuerung hart bedrückten ärmeren Volksschichten fordern aber mit Recht Taten, und zwar schleunigst zur Linderung ihrer Not. Wenn auch die Mitglieder des Magistrats sich auf Kosten der Steuerzahler in so guten Verhältnissen befinden, daß sie persönlich vom Druck der Teuerung noch nicht einmal viel merken, so können sie sich mit Leichtigkeit von der Wahrheit überzeugen. Im vorigen Jahre klagte man im Rathaus, daß die Leute im Magistrat und Stadtverordnetenversammlung den Verhältnissen zu fern ständen, um sie zutreffend beurteilen zu können. Die vom Gewerkschaftsrat darauf benannten Vertrauenspersonen lehnte man trotzdem ab und hörte sie nicht. Als nächste Reform gliederte der Magistrat sich dann aber schleunigst ein Dezernat für Sport an. Eine Kommission für soziale Angelegenheiten hielt man nicht für nötig. Mit der Ausrede ungenügender Kenntnis der Wirkungen der Teuerungsverhältnisse wird sich die Arbeiterschaft nicht wieder abspesen lassen. Auch läßt sie sich nicht durch die allgemeine Abneigung des Magistrats und des herrschenden Ordnungsbloks von der Forderung städtischer Hilfe gegen den Lebensmittelwucher abschrecken. Zwar sprach im Vorjahre der freisinnige Stadtverordnete Brämer seine Freude darüber aus, daß der Magistrat keine städtische Fischverkaufsstelle eingerichtet, sondern mit einem Händler abgeschlossen und so den Privatprofit gereicht hatte. Schließlich muß der Magistrat aber doch einmal praktisch beweisen, daß er tatsächlich der Hüter des Gemeinwohles ist.

Deshalb fordern wir von ihm schleunigst wirksame Maßnahmen zum Schutze der in ihrem Ernährungsstande schwer bedrückten armen Bevölkerung. Die gemeinsamen Anträge der Sozialdemokratie und des Gewerkschaftsrates aus dem Vorjahre liegen ihm noch vor. Jederzeit sind Vertreter dieser Körperschaften bereit, mit ihm weiter über notwendige Ergänzungen zu verhandeln. Eine Reihe anderer Städte sind ihm mit praktischen Maßnahmen bereits vorangegangen. Nirgends gilt mehr als hier der Satz: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

#### Magistratliche Berichterstattung.

Auf 174 Seiten nicht zu kleinen Formats erstattet der hochwohlwollende Magistrat der Bürgerschaft den von der Städteordnung vorgeschriebenen Bericht über die Ergebnisse der liberalen Politik der Förderung des Allgemeinwohles. Dreiklassige Interessenpolitik gibt es selbstverständlich in Danzig nicht, wenigstens steht davon in dem umfangreichen Bericht kein einziges Wortchen. Allerdings kann er nicht ganz verheimlichen, daß die Stadtverwaltung schon gesehlich als Interessenvertretung der Hausagrarien und der großen Geldsäcke fungieren muß. Wir erfahren doch, daß das städtische Dreiklassenwahlrecht im Jahre 1895 das Wahlrecht so gerecht verteilt, daß von 100 Wahlberechtigten 2 zur I., 9 zur II. und 89 zur III. Klasse gehörten! Im Jahre 1911 hatte sich dieser von keinem freisinnigen bekämpfte Zustand städtischer Berechtigung so entwickelt, daß von 100 Wählern 1 zur I., 12 zur II. und 87 zur III. Klasse gehörten! Welch herrlicher Fortschritt in 16 Jahren. Von der Interessenselbstsucht der Besitzenden im städtischen Dreiklassenhaushalt kann angesichts solcher Zahlen wirklich nur sozialdemokratische Niedertracht nörgeln. So sehr der Bericht in vieler Hinsicht viel beredter schweigt als schreibt, so zeugt er doch gerade genug von der Richtigkeit der sozialdemokratischen Nörgelsucht.

Voll Stolz teilt der Berichterstatter mit, daß des Oberbürgermeisters Programm: Jedem Bürger das Leben angenehm zu machen, wenigstens für die oberen Tausend nicht graue Theorie geblieben ist. Seit Beginn dieses Jahres gibt es im Magistrat — es lebe der Fortschritt mit Volldampf! — ein besonderes Dezernat für Sport und Turnen. Der Leiter ist Stadtrat Dr. Deichen, der zugleich Schriftführer des hochfeudalen Westpreussischen Reitervereins ist. Der Bericht schweigt aber darüber, daß die Stadt noch immer keine Wohnungsaussicht und keine Arbeitslosenversicherung kennt. Es gibt doch in ihr ein besonderes Sportdezernat. Sie hat aber dafür auch eine Gesundheitskommission. Von deren Tätigkeit erfahren wir gerade 3 1/2 Zeilen. In der Stadt des größten Wohnungselends fand diese interessante Kommission im ganzen Jahr Grund zu einer einzigen Sitzung. Man beschäftigte sich dafür aber auch mit dem königstaler Bach in — Langfuhr. Zum Trost gibt der Bericht die wunderbar rosige Abhandlung des neuen statistischen Amtes über die Säuglingssterblichkeit, die wir schon kritisierten, wieder. Bände spricht die Tatsache, daß der Bericht von sozialen Maßnahmen der Stadt für ihre Arbeiter absolut nichts zu melden weiß. Mit der Verlängerung der Lohnneinhaltung von 2 auf 5 Tagen glaubte man doch wohl keinen Staat machen zu können. Irgend eine andere „soziale“ Maßregel hat der im Rathaus seit 2 Jahren unumschränkt herrschende Ordnungsbloks für die städtischen Arbeiter aber noch nicht übrig gehabt. Die Bescheidenheit des Berichtes läßt ihn sogar verschweigen, daß die ganz unzulänglichen Teuerungsmassnahmen im vorigen Herbst erst durch die Anträge der Sozialdemokratie und des Gewerkschaftsrates veranlaßt wurden. Dafür erfahren wir, daß sich der Magistrat schon seit Dezember 1910 über diese Dinge den Kopf zerbrochen hat. Wahrscheinlich kommt er auch bei der jetzt fürchterlich grassierenden Teuerung wieder vor lauter Gründlichkeit nicht zu praktischer Hilfe.

Wie unparteiisch nett derselbe Magistrat sein kann, der den Arbeiterturnen die Turnhallen und den Gewerkschaften den Guttenberghain verweigert, lehrt uns der Bericht, der von diesen Dingen absolut nichts weiß, ebenfalls. Aus der Luise Abegg-Stiftung gewährte er für Unterricht in der Walderschulungstätte 438 Mark und für den reaktionären sogenannten evangelischen Verein junger Männer 500 Mark. Die Perle des Berichtes ist, wie schon in den Vorjahren, die ihm beigelegte Stadtchronik. Sie sollte doch wohl eine Aufzählung aller für die Stadt wichtiger Ereignisse sein. Wir finden da die erstaunlich wichtige Tatsache, daß der Kronprinz mit seiner Frau das Stadttheater besucht hat. Leider fehlen jedoch die Angaben über die Zahnschmerzen der Hoflakaien. Der Blumentummel ist

genau verzeichnet, ebenfalls die kirchliche Agitation der sogenannten Festwoche. Alles natürlich ungeheuer wichtig. Das erste Gewerkschaftsfest der Arbeiterschaft ist aber nicht verzeichnet. Der Magistrat hat sich wohl selbst darüber gekümmert, daß die bürgerliche Toleranz erst im Jahre 1911 das erste Fest dieser Art gestattete.

Die Nachwelt erfährt aber wieder, daß die — Gelben in Danzig tagten und eine Hundeaussstellung abgehalten wurde. Wir sind ehrlich genug, einzugehen, daß kein Grund vorhanden ist, der gegen die Aufnahme der Gelben in die Chronik spricht, wenn die Hunde darin aufgenommen wurden. Unparteilicher konnte der Magistrat in diesem Falle wohl nicht gut handeln. Besser konnte der Bericht sich aber auch nicht kritisieren.

#### Streik und Hafenerbreiterung.

Die Verbreiterung des Hafens wird im staatlichen Auftrage von der auswärtigen Großfirma Wittkop ausgeführt. Kaum begannen die Arbeiten, so deklamierten bürgerliche Blätter den schönen Fabelspruch für erwachsene Kinder: Jeht gebe es wieder für viele fleißige Hände lohnende Arbeit. Diese Arbeit ist denn auch der beste Beweis dafür, in welchem Umfange die Handarbeit durch die Maschine bereits bei Erdarbeiten erseht ist. Ein mächtiger Trockenbagger grabt die Erdmassen ab und wirft sie direkt in die Wagen eines Transportszuges, den eine Lokomotive weitertrückt und schließlich zur Entleerungsstelle führt. Von fleißigen Händen ist bei dieser Arbeit fast gar nichts zu sehen. Pfeifensignale sorgen für übereinstimmende Arbeit bei Bagger und Lokomotive; Menschen bemerkt man überhaupt nicht. Fast tot erscheint die Arbeitsstelle dem, der sich des lebhaften Arbeitergewühles bei der Niederlegung der Wälle erinnert. Nur die Vielkräftigkeit des Baggers und das Vorrücken der Lokomotive zeigt hier, wie sehr sich die Arbeit fördert und die Maschine dem lebenden Arbeiter das Brot nimmt.

Badegäste der Westerplatte haben nicht selten die maschinelle Arbeit bewundert und daran den herrlichen Fortschritt unserer Zeit bewiesen. Wir hörten gar weise Reden darüber, daß die Arbeiter mit Hilfe des dienstbar gemachten Dampfes nun auch nicht mehr so lange und schwer arbeiten dürften, wie in früheren dunkeln Zeiten. Die Ahnungslosen! Als ob der technische Fortschritt den Arbeitern zu gute käme. Er muß, ohne Rücksicht auf das Wohlergehen der Arbeiter, dem kapitalistischen Unternehmer zur Mehrung des Profites dienen!

Schon im Juli sahen sich die von der Firma beschäftigten Arbeiter gezwungen, die Arbeit zu verweigern, um eine Erhöhung des Stundenlohnes, der nur 32 Pf. betrug, zu erreichen. Fast eine Woche dauerte der Streik. Leider mußte er erfolglos abgebrochen werden. Die patriotische Firma suchte russische Kausreißer herbeizuschleppen. Teilweise gelang ihr das und die Arbeiter gaben notgedrungen nach. Der Staat hat die Firma zwar durch Vertrag zur Einhaltung bestimmter Behandlung des toten Materials verpflichtet. Es fiel ihm aber nicht ein, ihr auch Mindestbedingungen für die Dauer der Arbeit und die Entlohnung der Menschen vorzuschreiben. Deshalb siegte der Unternehmer. Als Danziger kann es uns nicht gleichgültig sein, ob Arbeiter sich noch mit Löhnen von 32 Pf. zufriedengeben müssen. Die Danziger Steuerzahler haben 100 000 Mark zu den Kosten der Verbreiterung des Hafens beitragen müssen.

Leider hat die Firma aus der ersten Lohnbewegung nichts gelernt. Die Arbeiter mußten deshalb am 16. August erneut die Arbeit niederlegen. Hoffentlich haben sie dieses Mal mehr Erfolg. Von den bürgerlichen Blättern fordert natürlich auch nicht eines von dem Unternehmer, daß er die Arbeit auch tatsächlich lohnend gestalten soll.

#### Pfarrer Luze und die roten Schleifen.

Der Prozeß, in dem unsere Genossinnen Brochwitz, Langnau, Zemalski und Romack die Abneigung des Pfarrers Luze von der Lutherkirche in Langfuhr gegen rote Kranzschleifen büßen sollen, wächst sich zu einer richtigen Seeschlange aus. Bekanntlich gefiel es ihm nicht, daß beim Begräbnis der Genossin Hohmann am 19. Juli 1911 ein Kranz mit roten Schleifen mitgeführt wurde. Ein Schutzmann, der den Leichenzug traf, nahm daran keinen Anstoß. Wohl aber der Pfarrer, der als Diener seines Gottes den Hinterbliebenen Trost spenden wollte. Er sah in dem bescheidenen Kranz, wie er am 5. Februar 1912 vor dem Schöffengericht unter seinem Eide erklärte, das Emblem der Unchristlichkeit! Er vergaß darüber die Pflichten christlicher Toleranz und Verzhnlichkeit so sehr, daß er — gleichfalls nach seinem eiblichen Zeugnis — den Ehemann der Verstorbenen am offenen Grabe: „Sie sind ein gemeiner Lügner!“ anruhte. Weiter fuhr er ihn an: „Belogen haben Sie und sich durch Lügen das Befolge erschlichen!“ Die Angeklagten bestritten heftig, daß sich eine solche Szene am Grabe ereignet hatte und sagten dem Pfarrer, daß er aus der Angelegenheit viel mehr mache, als tatsächlich geschehen sei.

Zum Schmerze des Pfarrers wurde die Genossin Brochwitz von der Veranftaltung des ungewöhnlichen Begräbnisses freigesprochen. Die 3 weiteren Angeklagten wurden aber zu je 10 Mark Geldstrafe verurteilt.

Aber die eingelegte Berufung verhandelte die Strafkammer zuerst am 28. Juni. Sie kam zur Vertagung, vornehmlich aus dem Grunde, um den Pfarrer noch einmal zu hören. Dann sollte auch der Ehemann der Verstorbenen, zu dem er sich so ausgelacht liebtlich geäußert haben sollte, vernommen werden. Die neue Verhandlung war auf den 19. August, vermittags 1/2 12 Uhr anberaumt. Wer aber nicht erschien, war Pfarrer Luze! Erst 3 Stunden später, um 1/2 2 Uhr nachmittags, wurde die Sache aufgerufen: der Pfarrer war aber noch nicht da. Sein Advokat, der Lotengraber Bahlke, war auch als Zeuge anwesend, er erklärte aber, daß er von der Ursache der Behinderung Luzes nichts wisse. Da teilte der Gerichtsdienner mit, daß Luze telephonisch mitgeteilt sei, der Pfarrer könne eines Fußleidens halber nicht kommen. Mit dieser Angabe begnügte sich das Gericht. Herr Rechtsanwalt Rosenbaum erklärte, daß die Verhandlung ohne den Pfarrer nicht möglich sei. Darauf wurde die Verhandlung, ehe sie noch begonnen hatte, wieder vertagt.

In ähnlichen Fällen sind dem nicht erschienenen Zeugen nicht selten die Kosten des zucklosen Termins deshalb aufgelegt, weil das Gericht seine Entschuldigung nicht für genügend ansah. Daß eine einfache telephonische Mitteilung dem Gericht als genügender Nachweis für eine Krankheit gilt, lernten wir in diesem Falle zum ersten Male kennen. Natürlich ist diese gerichtliche Nachsicht nicht etwa eine Ausnahme, der sich nur Pfarrer erfreuen. Wie wir übrigens erfahren haben, hat der Pfarrer den Gottesdienst am 18. August ohne Beschwerden verrichten können.

In unserem letzten Bericht über diese Angelegenheit nannten wir den neben Luze an der Lutherkirche amtierenden Pfarrer, der rote Kranzschleifen nicht verfehmt, irrtümlich Danneberg; der Herr heißt richtig Dannebaum und soll seine Ansichten über die Formen der einem Toten gespendeten Ehrungen noch nicht geändert haben.

# Zirkus E. Blumenfeld Wwe., Gubrau.

Trotz des beispiellosen Erfolges, trotz des ungeheuren Andranges, ist es uns leider nicht möglich, unser biesiges Gastspiel zu verlängern, es findet daher bestimmt **am Freitag, den 30. d. M., die unwiderruflich letzte Vorstellung** mit dem konkurrenzlosen Weltstadtprogramm statt, bis dahin täglich abends 8 1/4 Uhr

## Grosse Parade-Vorstellung.

Mittwoch, den 28. cr., nachmittags 4 Uhr:

### Grosse und letzte Familien-, Schüler- und Kinder-Vorstellung

zu kleinen Preisen.

Täglich von 10 Uhr morgens ab **grosse interessante öffentliche Probe**, verbunden mit **Marstallbesichtigung und Tierschau**. Es beeile sich daher jeder, dem **Zirkus Blumenfeld** seinen Besuch abzuslassen.

**Billetts im Vorverkauf bis nachmittags 6 Uhr** in Zigarrengeschäft von **Loeser & Wolf**, Langgasse 14. Billettbestellungen von außerhalb werden prompt erledigt und an der Kasse zur Abholung niedergelegt. Ab nachmittags 3 Uhr **Grosses Konzert in der Tierschau**.

Hochachtungsvoll **Gebr. Blumenfeld.**

### Wissenschaftliche Mengen-Lichtbilder-Vorträge in Danzig

am 2. September, abends 8 Uhr bei Steppuhn  
Thema: **Aus der Wunderwerkstatt des Lebens,**  
in Laurentthal

am 3. September, abends 8 Uhr bei Gagemann,  
in Ohra

am 4. September, abends 8 Uhr bei Holz

Thema: **Die natürliche Schöpfungsgeschichte.**  
Einführungskarten a 25 Pf. sind bei allen Gewerkschaftskassierern,  
sowie in der Buchhandlung „**Volksmacht**“ und im  
Zigarrengeschäft von Eugen Selbin, Schüffelbaum 56  
zu haben.

Am Montag, den 2. September, nachmittags 3 Uhr im Lokale  
des Herrn Steppuhn

### Lichtbilder-Vortrag für Kinder.

Karten a 10 Pf. wie oben und an der Kasse.

Der Bildungsausschuss  
J. A. P. Grängel

**Zoppot!**

**Zoppot!**

Sonnabend, 31. August, abends 8 Uhr

auf **Brannershöhe** (verlängerte Nordstraße, Ausgang östlich be-  
leuchtet)

### Wissenschaftlicher Mengen-Lichtbilder-Vortrag

über „**Aus der Wunderwerkstätte des Lebens.**“

Einführungskarten a 25 Pf. sind bei allen Haus-  
kassierern zu haben.

Der Bildungsausschuss



## Neuheiten

in  
**Uhren, Gold-, Silberwaren**  
Brillanten

in grösster Auswahl.

**Silberne Damen- u. Herren-Uhren**

von 7.50 Mk.

**Goldene Damen-Uhren**

von 15.— Mk.

**Echt goldene Freundschaftsringe**

von 2.— Mk.

**Braschen, Boutons, Knöpfe, Armbänder, Medaillons**

in dankbar reichster Auswahl.

Besonders empfehle meine

**Artus-Anker-Uhr**

aus Silber, 21 Rubel 20.— Mk.

**Artus-Anker-Uhr**

mit 3 Jahren Nenngarantie, 25 Rubel 25.— Mk.

Viele Dank- und Lobwörter über den genaueren Gang meiner  
Artus-Uhren liegen mir gewiss zu Grunde.

### Trauringe

fabrikant mit einer Leinwand,  
aus einem Stück geschnitten,  
daher viele Vorteile für  
grosse Haltbarkeit, das Paar von 3.— bis 70.— Mk.

### Brillanten

grosse Auswahl in neuesten  
Fassungen. Überzeuge dich  
jeder von der Preiswürdigkeit  
meiner Brillanten.

**Goldene Damen- und Herrenuhren** sehr grosse Auswahl  
zu billigen Preisen.

Eigene Uhren-Reparatur-Werkstätte.

Neue Feder 1.— Mk. Reinigen 1.— Mk. Für jede reparierte  
Uhr laufe 3 Jahre Garantie.

**J. Neufeld** Juwelier und Uhr-  
machermeister

Danzig, Goldschmiedegasse 26.

Telefon 2182.

Vorzeiger Messer Ankeruhr erhält bei jedem  
Einkauf 5 Prozent Rabatt.

## Holz, Kohlen, Briketts

liefert ab Lager und frei Haus zu Tagespreisen (617)

**P. Larm, Bartholomäikirchengasse 13.**

### Sämtliche Partei- und Gewerkschafts-Literatur

empfehlte Buchhandlung „**Volksmacht**“, Danzig, Paradiesgasse 23.

## Kredit

gewähre ich jedermann  
bei Entnahme von

## Möbeln

und

**Polsterwaren.**

Grösste Auswahl.

Komplette Musterzimmer.

**Garderobe**  
für Herren,  
Damen und Kinder.

Abzahlung  
1 Mark  
pro Woche

Nic. Pindo Ncht.

**M. Grau**

Danzig, Holzmarkt 4

Freie  
Lieferung.

### Schirm-Reparaturen

sauber, schnell und billig

Schirmfabrik

**E. & B. Schlachter,**  
Heilige Geistgasse 141,  
2. Haus am Holzmarkt.

2 Zimmerwohnung 19 u. 20 Mk.

Palasweg 1. Kottbilla.

3 u. 4 Zimmer-Wohnung 1. 10. zu

verm. Weidengasse 50, part.

### Zahnschmerzen

werden sofort beseitigt. Zähne  
werden gut gezogen, auf Wunsch  
schmerzlos. v. W. Schreiber, Tischler-  
gasse 35.

## Everclean

## Dauerwälsche

empfehlte

**Paul Ortman**

Inh.: Fritz Eder,

Danzig, Kohlenmarkt.

Suche Stube, Kabin, Kch., Bodenr.,  
trocken und sonnig. Preis bis 18  
Mk. Off. unter Z. 100 an die  
Expedition der Volksmacht.

Zwei freundliche Zimmer  
sind zum Oktober für 15 Mk.  
monatlich zu vermieten. Fleischer-  
gasse Nr. 34 1 Tr., Seitenhaus.

### Fortzugshalber

ist eine schöne, helle frdl. 2-Zimmer-  
Wohnung gr. h. Entree u. Zub.  
Beseinrichtung vorh., preisw. u.  
gleich evtl. v. 1. 10. 12 zu verm.  
Näh. b. Jurczyk, Schild 16. 1.

## Wintergarten

Direktion Julius Hütt.

Novität!

„Auf Wunsch von oben“  
„Der keusche Anton und sein Sohn“  
**2 Weinreiss-Schlager.**

Nur noch wenige Tage.

Vorher: „Bernhard Posen“, „Marton Duo“ etc.

Vorverkauf bei Edelstein und Freymann.

Anfang 8 1/4 Uhr.

Sonntags 7 Uhr.



## KOHLLEN

**Holz und Briketts**

geben zu billigsten Tagespreisen ab

## Danziger Broffabrik

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Kolkowgasse 15.

Telephon 380.



**Billig und gut**  
ist Uhrmacher

**Tischmann**  
Spezialwerkstatt.

Achtung!

Donnerstag, den 29. August, abends 8 Uhr im Vereinsgarten

## Partei-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Der Parteitag in Chemnitz. Referent: Genosse Peter.
2. Vereinsangelegenheiten.

Volkszähliges Erscheinen ist Pflicht aller Genossen.

Der Vorstand.

## ELBING.

### Achtung! Parteigenossen, Gewerkschaftsmitglieder!

Sonntag, den 1. September 1912,

## Großes Partei-Fest

in sämtlichen Räumen des Vereinsgarten

bestehend in Herren- und Damenspielen, Konzert, Lebenden Bildern, Aufführung  
von Reigen einer Zigeuner-Gesellschaft usw. Belustigungen für Jung und Alt.

Ball bis 2 Uhr!

Anfang 3 Uhr!

Die Mitglieder der Partei und Gewerkschaften sind freundlichst eingeladen. Der Vorstand.

## Von der Teuerung.

### Strafentumulte.

In zahlreichen Städten Sachsens und Württembergs ist es infolge der herrschenden Teuerung zu Strafentumulten gekommen.

Der Vorstand der Dresdener Fleischerringung macht folgendes zur Aufklärung des Publikums bekannt: In Anbetracht der hohen Viehpreise und der aus diesem Grunde in den Tageszeitungen fast täglich erscheinenden Artikel, in denen hauptsächlich den Fleischhauern die Schuld gegeben wird, sieht sich die unterzeichnete Innung zu folgender Erklärung veranlaßt:

Es ist nicht möglich, auf den Artikel näher einzugehen und ihn nach Befund richtigzustellen oder zu widerlegen, dazu fehlt uns die Zeit, wir können uns nicht in eine große Pressefehde einlassen. Es kann auch nicht Aufgabe des Fleischhauers sein, den Ursachen der Viehknappheit nachzuspüren und für Abhilfe zu sorgen. Dazu sind die Behörden da. Wir sind dazu als Großstädter auch gar nicht in der Lage, weil wir nur in den seltensten Fällen mit der Landwirtschaft direkt in Verbindung treten und weil wir ja weder Vieh mästen noch züchten, also einen Einfluß auf das Angebot in Schlachtvieh, das ja bekanntlich für den Preis bestimmend ist, nicht haben.

Die Pflicht des Fleischhauers kann es nur sein, die Spannung zwischen Vieheinkaufs- und Fleischverkaufspreis möglichst niedrig zu halten, und dieser Pflicht glauben wir auch jederzeit nachgekommen zu sein. Daß es nicht möglich ist, bei hohen Einkaufspreisen billig zu verkaufen, das hat sich ja auch bei der vor wenigen Monaten ins Leben gerufenen Fleischverjüngungs-genossenschaft gezeigt. Obwohl diese Genossenschaft dem Publikum alles mögliche versprochen hat, ihr Kapital weder verzinst noch zurückgezahlt, sondern zugefikt und außerdem noch viele Schulden hinterlassen hat, so daß die Mitglieder wahrscheinlich noch nachzahlen müssen, ist es ihnen nicht gelungen, das Fleisch billiger als die Fleischhauer zu verkaufen. Sie gingen denselben Weg wie gleichartige Unternehmungen in anderen Städten.

Daß die Schlachtviehpreise zurzeit eine Höhe erreicht haben, wie sie noch nicht zu verzeichnen gewesen sind, davon kann sich jeder vorurteilsfreie Leser überzeugen, wenn er die zweimal wöchentlich erscheinenden amtlichen Marktberichte durchliest. Wenn der Fleischhauer das Pfund Rindfleisch mit 90 Pf. bis 1 Mk. und darüber bezahlen muß, so kann er es eben für denselben Preis nicht verkaufen. Ein gewisser Aufschlag muß erfolgen, sonst kann er nicht bestehen.

Ebenso kann sich jeder Leser von der Spannung überzeugen, die zwischen Ein- und Verkaufspreis herrscht, wenn er die wöchentlich erscheinende Statistik verfolgt, die ebenfalls im Amtsblatt bekannt gemacht wird. Aus dieser sind die gegenwärtigen und die Preise des Vorjahres ersichtlich. Aus ihr geht unzweifelhaft hervor, daß die Erhöhung der Verkaufspreise erst in allerletzter Zeit der Steigerung der Einkaufspreise gefolgt ist.

Die unterzeichnete Innung hat nur notgedrungen diesen Weg beschritten, um das Publikum aufzuklären und die Unhaltbarkeit der verschiedenen Artikel nachzuweisen.

Der Vorstand der Dresdener Fleischerringung.

Gustav Wischel, Obermeister.

## Aus Westpreußen.

Danzig.

Sühne für Osterode. Im Frühjahr d. J. ereignete sich im östlichen Deutschland ein Drama der Kaiserne, das ungewöhnliches Aufsehen erregte und unwillkürlich zu Betrachtungen über den Militarismus anregte. In Osterode hatte der bereits im zweiten Jahre dienende Muskettier Ermersleben, ein sehr tüchtiger Soldat, der zum Befreiten befördert werden sollte, den Hauptmann Kelsch und darauf sich selbst erschossen. Die Ursache der schrecklichen Tat, der Anlaß, der dem Mann die todbringende Waffe in die Hand drückte, war nicht bekannt. Mitgeteilt wurde nur, daß der Hauptmann recht strenge auftrat und nicht sehr beliebt war.

Wir hatten als im Osten erscheinendes Organ der Arbeiterklasse selbstverständlich ein besonderes Interesse, zu der düsternen Schlaglichter werfenden Opferung zweier Menschen Stellung zu nehmen. So vorsichtig als möglich — wir kennen den Militarismus und auch unsere preußisch-deutsche Justiz — übernahmen wir in unserer Nummer 30 einen Artikel, der schon anstandslos durch etwa zwanzig Parteiblätter gegangen war. Unter der Überschrift: Osterode, zur Psychologie der Kaiserne, suchte der Aufsatz in durchaus gemäßigter Sprache die Bluttat aus den Vorgängen in der Kaiserne feilsch bei dem Täter zu erklären. Keinen allgemeinen Angriff auf Vorgesetzte enthielt die Arbeit. Es war darin sogar gesagt, daß der Oberst den Hauptmann zu größerer Milde ermahnt hat. Deutlicher konnte nicht zum Ausdruck kommen, daß nicht etwa alle Vorgesetzte als Soldatenschänder bezeichnet werden sollten. Aus dem Gesamteindruck des Artikels konnte diese Meinung ebenfalls nicht gefolgert werden.

Anderer Ansicht war der Kriegsminister. Er sah in dem Artikel eine Beleidigung sämtlicher Vorgesetzten des

preussischen Heeres und der diesem angegliederten Kontingente. Deshalb stellte er Strafantrag gegen unsern Verantwortlichen, Genossen Schröder. Der Staatsanwalt und die Richter des Verfahrens waren derselben Ueberzeugung und so stand dann Schröder am 22. August unter dieser ungewöhnlichen Anklage vor der Ferienstrafkammer. Die Verhandlung erhielt einen besonderen Rahmen dadurch, daß vorher eine nicht zu kleine Anzahl Wehrpflichtiger, die sich der berühmten Ferienkolonie durch die Flucht entzogen hatten, zu 106 Mark Geldstrafe oder 32 Tage Gefängnis verurteilt wurden.

Genosse Schröder wurde aus der Strafkammer, die er wegen der Dallwitz-Beleidigung jetzt verläßt, aber nicht in der offiziellen Gefängnisuniform, sondern in seiner Zivilkleidung, vorgeführt. Nach dem äußeren Eindruck scheint die Haft auf ihn recht unangenehm zu wirken. Er erklärte, den Artikel übernommen und mit ihm keine Beleidigung beabsichtigt zu haben. Da etwa 20 Zeitungen ihn bereits gebracht hatten, konnte er eine Beleidigung darin nicht vermuten. Auch heute könne er keine darin finden. Die Absicht der Beleidigung sämtlicher Vorgesetzten konnte er schon deshalb nicht haben, weil ein Teil derselben doch zu seiner Partei gehöre.

Nach der Verlesung des Artikels erklärte Rechtsanwalt Rosenbaum als Verteidiger, daß der Kriegsminister am 11. Mai 1912 im Reichstage festgestellt habe, daß die Bestrafungen wegen Soldatenmißhandlungen im Jahre 1911 nur noch ein Drittel der im Jahre 1896 erfolgten Bestrafungen und zwar 3 pro Tausend auf den Bestand von Offizieren und Unteroffizieren betragen. Schätzungsweise zählte das Heer 1911 etwa 50—60000 solcher Vorgesetzten, so daß damals also 180 Bestrafungen wegen Soldatenmißhandlungen erfolgt seien. (Der Verteidiger hat sich hierbei erheblich zugunsten des Militarismus geirrt. 1911 standen 25880 Offiziere und 86442 Unteroffiziere, zusammen also 112322 Vorgesetzte, im Heer. Nach dem Maßstabe des Ministers gab es somit 336 gerichtlich verurteilte Soldatenmißhandler. Die Redaktion.)

Der Verteidiger stellt den stenographischen Reichstagsbericht zum Beweise zur Verfügung. Er stellte weiter eine von ihm gemachte Zusammenstellung schwerer gerichtlich abgeurteilter Soldatenmißhandlungen zur Verfügung und stellte die Einziehung der Gerichtsakten anheim.

Der Vorsitzende, Landgerichtsrat Dr. Witte, erklärte, daß das Gericht diese Beweisführung nicht für notwendig halte und die Angaben des Verteidigers ohne weiteres glaube.

Staatsanwalt Mappes stand auf dem Standpunkt, ohne das näher zu beweisen, daß der Artikel für alle Militärpersonen in vorgelegter Stellung beleidigend sei. Er habe einen aufreizenden und gemeingefährlichen Charakter. Es gebe eben Leute, die mehr in ihn hineinlegten, als darin stehe. Eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten sei eine angemessene Sühne.

Der Verteidiger wies in formell wie inhaltlich ausgezeichneten Ausführungen die Unhaltbarkeit der Ansicht des Staatsanwalts nach. Nach dem Lesen des Artikels habe er nicht finden können, daß die Auffassung des Anklägers richtig sei. Der Verfasser wollte nicht zum Ausdruck bringen, daß die bemängelten Vorkommnisse auf jeden Vorgesetzten zutreffen. Auf manche treffen sie zu. Daß Soldatenmißhandlungen vorkommen und deshalb Bestrafungen erfolgen, muß als wahr, unterstellt werden. Die Verallgemeinerung ist schon logisch unmöglich, denn sonst müßte man auch annehmen, daß der Angeklagte sämtliche Mannschaften unterstellen wollte, sie seien fähig, ihre Offiziere zu erschließen. Die Annahme ist selbstverständlich absolut sinnlos und wegen Beleidigung der Mannschaften habe der Kriegsminister auch Anklage nicht erhoben. Nur wenn der Angeklagte seine fünf Sinne nicht zusammen gehabt hätte, hätte er sagen können: So wie hier, steht es im Verhältnis jedes Vorgesetzten zu seinem Untergebenen. Der Angeklagte wollte nur seelische Probleme lösen. Aus dem Einzelfall mit besonders schweren Folgen, soll, wie es sehr häufig geschieht, das Entscheidende, das solche Fälle erklärt, abgeleitet werden. Sein Gedankengang war: Aus dem Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mannschaften und der im Heer herrschenden Disziplin ist es nicht ausgeschlossen, da eine Auslese nicht möglich ist, daß solche Gewalttaten geschehen. Wir haben vor noch nicht so langer Zeit gehört, daß ein deutscher Militärstruktureur in der Türkei von einem Albanesen getötet wurde, weil er ihn mit der Reitpeitsche berührte. Der Mann hielt sich für entehrt, ohne daß ihm etwas geschehen war. Der Artikel sagt nirgends, daß der Hauptmann sich besondere Pflichtwidrigkeiten zu schulden kommen ließ. Er wird nur geschildert als Mann, der von der Norm abwich und sich Kraftausdrücke bedient. Dr. Artikel meint, das kann sich überall wiederholen; das ist möglich bei dem militärischen Verhältnis. Niemand kann jedoch herausgelesen werden, daß bei jedem Vorgesetzten das Gleiche möglich ist. Der Oberst wird sogar als zur Milde mahnend hervorgehoben. Damit sei doch deutlich gesagt, daß es ein Regel- sondern ein Ausnahmefall in der blutigen Affäre vorliege. Aus den tatsächlichen Vorkommnissen einen Rückschluß auf die Verhältnisse zwischen Vorgesetzten und Mannschaften zu ziehen sei aber erlaubt. Der Gerichtshof wisse wohl aus eigener Ueberzeugung, daß manche Kompagnie für ihren Vorgesetzten freiwillig durchs Feuer gehe und andere nur durch Strenge das Meißenste herausholen könnten. Gesetz und Ordnung sind unerlässliche Grundlagen des Staates. Gegen die Soldatenmißhandlungen hat aber auch der Kaiser Stellung genommen. Niemand sieht sie als gleichgültig an. Der Artikel wollte wohl die Ursachen des Ereignisses von Osterode aufdecken, nicht aber sagen, daß es so stets geschehe. Niemand werde doch der Meinung sein, daß durch die jetzt in den Zeitungen gegebenen Schilderungen über Schicksale unglücklicher Veteranen gesagt werden solle, so gehe es allen Veteranen. Ob die Kritik berechtigt ist oder nicht, ist nicht Sache des Strafrichters. Dieser hat nur zu prüfen, ob der Verfasser die Absicht hatte, den Fall als typisch für jeden Vorgesetzten hinzustellen. Auch die vermutliche Staatsgefährlichkeit des Artikels kann zur Beurteilung nicht führen. Dazu ist der Beleidigungsparagraph nicht geschaffen, um solche Kritik damit zu treffen. Es rechtfertigt sich also die Freisprechung, weil auch der Angeklagte einen beleidigenden Inhalt des Artikels deshalb nicht vermuten konnte, weil ihn bereits eine größere Anzahl Zeitungen gebracht hatten.

## Aus dem Leben eines Laugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

13) „Ei, lustiger Gesell, du singst ja wie eine Lerche beim ersten Morgenstrahl!“ sagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen herangetreten war. Mir aber, da ich so unversehrt deutsch sprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Stöße aus meinem Dorf am stillen Sonntagmorgen plötzlich zu mir herüberklänge. „Gott willkommen, bester Herr Landsmann!“ rief ich aus und sprang voller Vergnügen von dem steinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und sah mich von oben bis unten an. „Aber was treibt Ihr denn hier eigentlich in Rom?“ fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich sagen sollte, denn daß ich soeben der schönen gnädigen Frau nachspränge, mocht ich ihm nicht sagen. „Ich treibe,“ erwiderte ich, „mich selbst ein bisschen herum, um die Welt zu sehen.“ „So ja!“ versetzte der junge Mann und lachte hell auf, „da haben wir ja ein Weiser. Das tu' ich eben auch, um die Welt zu sehen, und hinterdrein abzumalen.“ — „Also ein Maler?“ rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich denke,“ sagte er, „du gehst mit und frühstückst bei mir, da will ich dich selbst abkonditionieren, daß es eine Freude sein soll!“ — Das ließ ich mir gern gefallen, und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wieder erst einige Fensterläden aufgemacht wurden und bald ein paar weiße Arme, bald ein verstaubenes Gesichtchen in die frische Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge konvulser, enger und dunkler Gassen, bis wir endlich in ein altes verträumtes Haus hineinkam. Dort stiegen wir eine finstere Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinsteigen wollten. Wir standen nun unter dem Dach vor einer Tür still, und der Maler fing an in allen Taschen vorn und hinten mit großer Eifersucht zu suchen. Aber er hatte heute früh vergessen zuzufassen und den Schlüssel in der Stube gelassen. Denn er war, wie er mir unterwegs erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er schüttelte nur mit dem Kopfe und stieß die Tür mit dem Fuße auf.

Das war eine lange, lange, große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefel, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbköpfe, alles durcheinander; in der Mitte der Stube standen große Gerüste, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen

Tische war eine Schüssel, worauf neben einem Farbenlecke Brot und Butter lag. Eine Flasch Wein stand daneben.

„Nun eßt und trinkt erst, Landsmann!“ rief mir der Maler zu. — Ich wollte mir auch sogleich ein paar Butterschnitten schmecken, aber da war wieder kein Messer da. Wir mußten erst lang in den Papieren auf dem Tische herumraufeln, ehe wir das Messer unter einem großen Patete endlich fanden. Darauf rief der Maler das Fenster auf, daß die frische Morgenluft fröhlich das ganze Zimmer durchdrang. Das war eine herrliche Aussicht weit über die Stadt weg in die Berge hinein, wo die Morgensonne lustig die weißen Landhäuser und Weingärten besahen. — „Woa! unser köstlich-grünes Deutschland da hinter den Bergen!“ rief der Maler aus und trank dazu aus der Weinsflasche, die er mir dann hinreichte. Ich tat ihm höflich Bescheid, und grüßte in meinem Herzen die schöne Heimat in der Ferne noch viel tausendmal.

Der Maler aber hatte außerdem das hölzerne Gerüst, worauf ein sehr großes Papier aufgespannt war, näher an das Fenster herangerückt. Auf dem Papier war bloß mit großen schwarzen Strichen eine alte Hütte künstlich abgezeichnet. Darin saß die hübsche Jungfrau mit einem überaus schönen, freudigen und doch recht wehmütigen Gesicht. Zu ihren Füßen auf einem Restlein von Stroh lag das Jesuskind, sehr freundlich, aber mit großen, ernsthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offenen Hütte aber knieten zwei Hirtenknaben mit Stab und Tasche. — „Siehst du,“ sagte der Maler, „dem einen Hirtenknaben da will ich deinen Kopf aufsetzen, so kommt dein Gesicht doch auch etwas unter die Leute, und will's Gott, sollen sie sich daran noch erfreuen, wenn wir beide schon lange begraben sind und selbst so still und fröhlich vor der heiligen Mutter und ihrem Sohne knien, wie die glücklichen Jungen hier.“ — Darauf ergrieff er einen alten Stuhl, von dem ihm aber, da er ihn aufheben wollte, die halbe Lehne in der Hand blieb. Er packte ihn geschwind wieder zusammen, schob ihn vor das Gerüst hin, und ich mußte mich nun darauf setzen und mein Gesicht etwas von der Seite, nach dem Maler zu, wenden. — So saß ich ein paar Minuten ganz still, ohne mich zu rühren. Aber ich weiß nicht, zuletzt konnt' ich's gar nicht recht aushalten, bald judt mich's da, bald judt mich's dort. Auch hing mir gerade gegenüber ein zerbrochener halber Spiegel, da mußte ich immerfort hineinschauen, und machte, wenn er eben malte, aus Langeweile allerlei Gesichtchen und Grimassen. Der Maler, der es bemerkte, lachte endlich laut auf und winkte mir mit der Hand, daß ich wieder aufstehen sollte. Mein Gesicht auf dem Hirten war auch schon fertig und sah so klar aus, daß ich mir ordentlich selber gefiel.

Er zeichnete nun in der frischen Morgenlüfte fleißig fort, während er ein Liedchen dazu sang und zuweilen durch das offene Fenster in die prächtige Gegend hinausblickte. Ich aber schnitt mir

unterdes noch eine Butterstulle und ging damit im Zimmer auf und ab und besah mir die Bilder, die an der Wand ausgehakt waren. Zwei darunter gefielen mir ganz besonders gut. „Habt Ihr die auch gemalt?“ frug ich den Maler. „Warum nicht gar!“ erwiderte er, „die sind von den berühmten Meistern Leonardo da Vinci und Guido Reni — aber da weißt du ja doch nichts davon!“ — Mich ärgerte der Schluß der Rede. „O,“ versetzte ich ganz gelassen, „die beiden Meister kenne ich wie meine eigene Tasche.“ — Da machte er große Augen. „Wieso?“ frug er geschwind. „Nun,“ sagte ich, „bin ich nicht mit ihnen Tag und Nacht fortgeritten, zu Pferde und zu Fuß und auch zu Wagen, daß mir der Wind am Hute pfliff, und hab' sie alle beide in der Schenke verloren, und bin dann allein mit ihrem Wagen mit Extrapost weiter gefahren, daß der Bombenwagen immerfort auf zwei Rädern über die entsetzlichen Steine flog, und — „Oho! Oho!“ unterbrach mich der Maler, und sah mich starr an, als wenn er mich für verrückt hielt. „Ach,“ rief er, „nun versteh ich erst, du bist mit zwei Malern gereist, die Guido und Leonhard hießen?“ — Da ich das besahte, rief ich: „rath' auf und sah mich nochmals von oben bis unten ganz genau an. „Ich glaube gar,“ sagte er, „am Ende — pfeilst du die Violine?“ — Ich schlug auf meine Rocktasche, daß die Geige darin einen Klang gab. — „Nun wahrhaftig,“ versetzte der Maler, „da war eine Gräfin aus Deutschland hier, die hat sich in einen Winkel aus Rom nach den beiden Malern und nach einem jungen Musikanten mit der Geige erkundigen lassen.“ — „Eine junge Gräfin aus Deutschland?“ rief ich voller Entzücken aus, „ist der Portier mit?“ — „Ja, das weiß ich alles nicht,“ erwiderte der Maler, „ich sah sie nur einige Male bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. — Kennst du die?“ fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwandbede von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders, als wenn man in einer finsternen Stube die Laden aufmacht und einem die Morgenjonne auf einmal über die Augen blüht, es war — die schöne gnädige Frau! sie stand in einem schwarzen Samtkleide im Garten, und hob mit der einen Hand den Schleier vom Gesicht und sah still und freundlich in eine weite, prächtige Gegend hinaus. Je länger ich hinsah, je mehr kam es mir vor, als wäre es der Garten am Schlosse, und die Blumen und Zweige wiegten sich leise im Winde, und unten in der Tiefe sah ich mein Zollhäuschen und die Landstraße weit durchs Grüne, und die Donau und die fernern blauen Berge.

„Sie ist's, sie ist's!“ rief ich endlich, erwachte meinen Hut, und rannte rasch zur Tür hinaus, die vielen Treppen hinunter, und hörte nur noch, daß mir der verwunderte Maler nachschrie, ich sollte gegen Abend wiederkommen, da könnten wir vielleicht mehr erfahren!

(Fortsetzung folgt.)

